

SONJA GEORGI, JULIA ILGNER,
ISABELL LAMMEL, CATHLEEN SARTI,
CHRISTINE WALDSCHMIDT (Hg.)

Geschichts- transformationen

Medien, Verfahren
und Funktionalisierungen
historischer Rezeption

[transcript]

Sonja Georgi, Julia Ilgner, Isabell Lammel,
Cathleen Sarti, Christine Waldschmidt (Hg.)
In Zusammenarbeit mit Matthias Emrich,
Dorothea Flothow, Svenja Frank, Marcel Hartwig,
Jacqueline Hylkema, Uta Miersch und Dominik Schuh.

Geschichtstransformationen

Mainzer Historische Kulturwissenschaften | Band 24

SONJA GEORGI, JULIA ILGNER, ISABELL LAMMEL,
CATHLEEN SARTI, CHRISTINE WALDSCHMIDT (HG.)

Geschichtstransformationen

Medien, Verfahren und Funktionalisierungen

historischer Rezeption

[transcript]



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Korrektur & Satz: Cathleen Sarti

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-8376-2815-9

PDF-ISBN 978-3-8394-2815-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Historismus in der Literatur des 19. und des 21. Jahrhunderts

Verwandlungsformen abstrakter Teleologie in konkreten Sinn im historischen Erzählen

ANDREA JÄGER

Den wissenschaftlichen Historismus seit Leopold von Ranke und den ästhetischen Historismus des klassischen historischen Romans seit Walter Scott, der bis heute etwa im Wenderoman von Uwe Tellkamp seine Fortsetzung findet, scheint eher ein Verwandtschafts- als ein Transformationsverhältnis zu verbinden. Etablierte sich der historische Roman gerade dadurch als Gattung, dass er an der Geschichtswissenschaft und ihrem Wahrheitskriterium Maß nehmend Ebenbürtigkeit reklamierte, relativiert die postmoderne Historiografieforschung umgekehrt den Gültigkeitsanspruch der wissenschaftlich ermittelten Sinnhaftigkeit der Geschichte als Produkt narrativer Verfahren ihrer Darstellung. Die Transformation der Geschichtswissenschaft in den historischen Roman, so die These dieses Aufsatzes, betrifft weniger die Erzählverfahren als vielmehr die Sinndeutung: Die abstrakten Sinnzusammenhänge, die die Wissenschaft konstruiert, übersetzt der Roman zurück in konkreten Sinn, der der Geschichte die Aura von Subjektgemäßheit und Zustimmungswürdigkeit verleiht.

In den historischen Disziplinen steht der Historismus nicht nur für den Beginn der modernen Geschichtswissenschaft, mit ihm sind wesentliche Merkmale des historischen Denkens fixiert: Der Historismus verlangt als Verfahren der Geschichtsanalyse das kritische Quellenstudium, er beharrt auf wissenschaftlicher

Distanz gegenüber seinem Gegenstand und er steht für die Gewissheit, dass bei Anwendung dieser Verfahren sich die Geschichte in *ihrem* Sinn erschließt.¹

Zur gleichen Zeit wie die moderne Geschichtswissenschaft und der Historismus entsteht auf dem Gebiet der Literatur eine neue Romanform, die wir auch heute noch als den Anfang des modernen historischen Romans verstehen und als dessen Prototyp bis heute Walter Scotts *Waverley* (1814) gilt. Aus der Sicht der damaligen Literaturkritik zeichnete sich dieser neue Romantypus durch die Überwindung der Charakteristika vorheriger Geschichtsromane aus, wie etwa bei Wolfgang Menzel zu lesen ist:

Zwar gab es schon vor ihm [Walter Scott] genug historische Romane, aber ihre Tendenz war doch eine andere. Das Geschichtliche war nur Vehikel für gewisse philosophische und moralische Ideen. Man bediente sich der Geschichte, um ideale Charaktere daraus hervorzuheben, oder hineinzutragen, und um sie gleich der Natur zum bloßen Hintergrunde für einzelne Helden- und Familiengruppen zu machen. Die Romantik nahm ein historisches Gewand an, aber das hatte man noch nicht begriffen, daß die Geschichte selbst eingeborne Romantik sey. Man hatte geschichtliche Romane, wie man bürgerliche, ländliche und Familienromane hatte, aber man besaß keine romantische Geschichte. Der Held des Romans war eine historische Person, und hätte eben so gut nur eine gedichtete seyn dürfen, weil es nur darauf ankam, in ihm ein Ideal aufzustellen. Wunderbare Begebenheiten aus der wirklichen Welt wurden geschildert, aber auch nur, weil sich eine Lehre daraus ziehen ließ.²

Ob diese Behauptung stimmt, ob es überhaupt so etwas wie einen nichtinstrumentellen Bezug auf die Geschichte im Medium der Literatur gibt, ist an dieser Stelle erst einmal nicht von Belang, ebenso wenig die Frage, was eigentlich so schlimm daran sein soll, in der Literatur die Geschichte als ‚Kostüm‘ zu gebrauchen. Interessant an Menzels Lob ist der Maßstab, den er für dieses ins Feld führt: Er misst den Roman an der Geschichte, genauer an der durch Quellen belegten Geschichtsschreibung. An früheren literarischen Bearbeitungen missfällt Menzel dementsprechend die Abweichung und der freie Umgang mit der Geschichte, die er offenbar nicht nur für ein historisches, sondern auch für ein ästhetisches Manko hält. Für die zentrale Frage nach Art und Weise der

1 Eine ausführliche Darstellung zur Entwicklung des ästhetischen Historismus findet sich in: JÄGER, 1998.

2 MENZEL, 1828, S. 167f.

Geschichtstransformation kann man Menzels Äußerung eine Auffassung entnehmen, die bis heute zwar nicht unwidersprochen, aber bedeutend geblieben ist: Seit Bestehen des historischen Romans gibt es eine Diskussion über sein Verhältnis zur Geschichte und Geschichtswissenschaft, die davon lebt – und dafür ist Menzel ein erstes Beispiel –, die Differenz von fiktionaler Literatur und Historiografie aufzulösen.

Wer nach der Transformation von Geschichte in Literatur fragt, unterstellt die Existenz einer selbstständigen Ausgangsform, einer selbstständigen Endform und dazwischen einen Prozess der Umwandlung, der zu einer wesentlichen Veränderung führt. Aber gerade die Wesentlichkeit der Veränderung von Geschichte, genauer von Geschichtsschreibung hin zum historischen Roman wurde von Beginn an zumindest bezweifelt, wenn nicht gar vehement bestritten. Vorgebracht wurde der Anspruch auf ein *Verwandtschaftsverhältnis* von Geschichte und Roman und somit der Zweifel an einem Vorgang der *substantiellen Umwandlung* anfangs vor allem vonseiten der Schriftsteller. So unterschiedliche Autoren wie Wilhelm Hauff, der 1826 mit *Lichtenstein* einen ersten deutschsprachigen Roman im Scott'schen Muster vorgelegt hat, Joseph Victor von Scheffel mit seinem Roman *Ekkehard* (1855), Hermann Kurz mit dem *Sonnenwirt* (1855), Adalbert Stifter mit seinem *Witiko* (1867) oder spätere Verfasser der sog. Professorenromane wie der Ägyptologe Georg Ebers³ – sie alle beharren mit ihren historischen Romanen darauf, dass die literarische Darbietung des historischen Materials der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung zumindest ebenbürtig sei, wenn nicht gar besser geeignet, die Vergangenheit zu verlebendigen. Man kann in ihren Romanen nachweisen, wie sie nicht nur in den Vorworten, sondern auch im Erzählverlauf Strategien anwenden, die Fiktionalität des Romans zu dementieren.⁴ Schützenhilfe für diese Argumentation erhalten sie (ironischerweise) vonseiten der Geschichtsphilosophie. So bestimmt etwa Hegel in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik* das Verhältnis von historischem Roman und Geschichtsschreibung wie folgt:

In der Geschichtsschreibung lag das Prosaische vornehmlich darin, daß, wenn auch ihr Gehalt innerlich substantiell und von gediegener Wirksamkeit sein konnte, die wirkliche Gestalt desselben dennoch vielfach von relativen Umständen begleitet, von Zufälligkeiten umhüllt und durch Willkürlichkeiten ver-

3 Der Rechtswissenschaftler und Historiker Felix Dahn hat sich hingegen von diesem Konzept immer abgegrenzt.

4 Siehe ausführlich zu diesem Dementi JÄGER, 2011.

unreinigt erscheinen mußte, ohne daß der Geschichtsschreiber das Recht hatte, diese der unmittelbaren Wirklichkeit schlechthin zugehörige Form der Realität zu verwandeln. [...] Das Geschäft dieser Umwandlung nun ist ein Hauptberuf der Dichtkunst, wenn sie ihrem Stoffe nach den Boden der Geschichtsschreibung betritt. Sie hat in diesem Falle den innersten Kern und Sinn einer Begebenheit, Handlung, eines nationalen Charakters, einer hervorragenden historischen Individualität herauszufinden, die umherspielenden Zufälligkeiten aber und gleichgültigen Beiwerke des Geschehens, die nur relativen Umstände und Charakterzüge abzustreifen und dafür solche an die Stelle zu setzen, durch welche die innere Substanz der Sache klar heraussehen kann, so daß dieselbe in dieser umgewandelten Außengestalt so sehr ihr gemäßes Dasein findet, daß sich nun erst das an und für sich Vernünftige in seiner ihm an und für sich entsprechenden Wirklichkeit entwickelt und offenbar macht.⁵

Für Hegel betrifft der Transformationsprozess von Geschichte zum Geschichtsroman lediglich etwas Äußerliches, die Form, während der Kern, die Substanz der Geschichte – ihre Vernünftigkeit – unberührt bleibt. Worin er diese Substanz sah, dazu später. Zunächst einmal muss man festhalten, dass ebenso oft und nicht minder vehement, wie die Verwandtschaft von Roman und Geschichte behauptet, diese auch bestritten wurde. Unzählige Interventionen verwerfen den historischen Roman als Gattung insgesamt, weil er weder Fisch noch Fleisch, genauer ein unseliges ‚Zwittergeschöpf‘ sei.⁶ In der Negativform ist das Argument aber dem vorigen ähnlich, denn die Kritik lebt selbst von der Behauptung der Identität von Roman und Geschichtsschreibung, insofern der Roman, wenn er sich auf die reale Geschichte einlässt, den Boden der Literatur verlässt. Dieser Vorwurf, der bis weit ins 20. Jahrhundert reicht, veranlasste seinerzeit Hans Vilmar Geppert in seinem einschlägigen Buch über den „anderen“ historischen Roman zu einer Ehrenrettung des Genres. Er sortierte die historischen Romane in ästhetisch minderwertige und eben „andere“ entlang der Frage, inwiefern diese selbst den „Hiatus von Fiktion und Historie“⁷ bewusst halten, inwiefern sie also Abstand von den Maximen des Historismus nehmen. Die Verteidigung geht mit der Unterstreichung der Selbststän-

5 HEGEL, 1973b [1835-1838], S. 266f.

6 Der Schriftsteller Carl Nicolai fasst in seinem *Versuch einer Theorie des Romans* von 1819 polemisch zusammen: „Der Zweck des Romans ist Unterhaltung; der Zweck der Historie ist Wahrheit. Der historische Roman, als Aftergattung, hat also eigentlich weder Vater noch Mutter.“ NICOLAI, 1819, S. 161.

7 GEPPERT, 1976, S. 34.

digkeit des historischen Romans gegenüber der Geschichte einher, der von dieser eher kluftartig unterschieden, als mit ihr transformatorisch verknüpft sei.

In der aktuellen Diskussion über das historische Erzählen und das Verhältnis von Historie und Fiktion dominiert aber noch eine andere Auflösung, die wieder stärker die Identität von beiden in den Vordergrund stellt. Nun wird freilich nicht mehr die Faktizität des Romans, sondern die Fiktionalität der Geschichtsschreibung thematisiert. Allgemein bekannt sind die schon im 19. Jahrhundert einsetzenden und mit Nietzsche polemisch vorgebrachten Einwände gegen den Objektivitätsanspruch historischer Quellenforschung und historischer Darstellung.⁸ Dass Geschichtsschreibung selbst die Geschichte konstituiert, die sie beschreibt, ist inzwischen eine weit verbreitete Erkenntnis, oder schwächer: eine Auffassung, die ja bekanntlich nicht einmal neu ist, sondern nur ältere Einwände neu systematisiert, wie sie etwa schon Voltaire vorgebracht, als er die Geschichte höhnisch als die Lüge, auf die man sich geeinigt habe, bezeichnet hatte. Die Geschichtswissenschaft hat sich seit Max Webers Relativierung der historischen Erkenntnis einiges an ‚Dekonstruktion‘ gefallen lassen müssen.⁹ Für unseren Zusammenhang sind die Arbeiten des Gießener Anglisten Ansgar Nünning einschlägig, der in seinem zweibändigen Werk *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion* (1995) eine Gattungsbestimmung des historischen Romans unternimmt, und zwar ausgehend von den Positionen des New Historicism, denen zufolge, so laut Nünning die „weithin akzeptierte Einsicht“, der „Diskurs des Historikers nicht vergangenes Geschehen objektiv abbildet, sondern [...] auch die Geschichtsschreibung narrative Konstrukte erzeugt.“¹⁰ Folglich sei man sich darin einig, dass auch „Literatur nicht eine vorgegebene außersprachliche Wirklichkeit nachahmt

8 „Und sollte nicht selbst bei der höchsten Ausdeutung des Wortes Objectivität eine Illusion mit unterlaufen? Man versteht dann mit diesem Worte einen Zustand im Historiker, in dem er ein Ereigniss in allen seinen Motiven und Folgen so rein anschaut, dass es auf sein Subject gar keine Wirkung thut: man meint jenes ästhetische Phänomen, jenes Losgebundensein vom persönlichen Interesse, mit dem der Maler in einer stürmischen Landschaft, unter Blitz und Donner, oder auf bewegter See sein inneres Bild schaut und dabei seine Person vergisst. Man verlangt also auch vom Historiker die künstlerische Beschaulichkeit und das völlige Versunkensein/in die Dinge: ein Aberglaube jedoch ist es, dass das Bild, welches die Dinge in einem solchermaassen gestimmten Menschen zeigen, das empirische Wesen der Dinge wiedergebe. Oder sollten sich in jenen Momenten die Dinge gleichsam durch ihre eigene Thätigkeit auf einem reinen Passivum abzeichnen, abkonterfeien, abphotographiren?“ NIETZSCHE, 1922 [1874], S. 277f.

9 Zum Verhältnis von Max Weber zur Geschichtswissenschaft siehe: KOCKA, 1986.

10 NÜNNING, 1995, S. 52.

oder vergegenwärtigt, wie es mimetische Vorstellungen von Repräsentation suggerieren, sondern etwas Neues erzeugt.“¹¹ Mit seinem Buch, das er provozierend *Wissenschaft aus Kunst* (1996) nannte, knüpfte der Germanist Daniel Fulda an die Arbeiten von Hayden White an und arbeitete sie zu einer systematischen Entstehungsgeschichte der modernen Historiografie aus. Hayden White hatte in seiner bahnbrechenden Schrift *Metahistory* (1973, dt. 1991) nicht nur den Objektivitäts- und Authentizitätsanspruch der wissenschaftlich erzählten Geschichte bezweifelt, er hatte an der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts dargelegt, inwiefern die Entscheidung für ein bestimmtes narratives Verfahren, genauer für einen Tropus den gesamten Sinncharakter des Werks präformiert. Der historische Sinn ist in der Lesart von White nicht Resultat der Analyse des historischen Materials, sondern unwillkürliche Folge des Erzählverfahrens.

Dieser kurze Streifzug durch neuere Untersuchungsansätze soll vor Augen führen, dass die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Geschichtswissenschaft und historischem Erzählen in den unterschiedlichen Varianten immer eher dazu tendiert, eine Identität zwischen ihnen zu konstatieren, die z. T. so dezidiert ausgearbeitet ist, dass gar nicht mehr ersichtlich wird, inwiefern hier noch die Voraussetzungen für Transformation(en) gegeben sein sollen. Wenn aber die Differenz nicht so ohne Weiteres in den Verfahren liegt, mit denen Geschichte erzählt und beschrieben wird, dann bleibt die Frage, ob denn tatsächlich dasselbe erzählt wird?

Wenn sich im Vorgang des Erzählens Sinn konstituiert – und zwar als ein funktionelles Konstrukt –, dann besteht dieser Sinn ja nicht nur in dem Formalismus seines Zustandekommens, sondern er hat einen Inhalt, den es zu beschreiben gilt. Es scheint sogar, dass in der inhaltlichen Fassung des Sinns eine wesentliche Transformationsleistung des historischen Erzählens liegt.

Abstrakte Sinnkonstruktion des Historismus

Wie also war die Sinnkonstruktion des wissenschaftlichen Historismus inhaltlich beschaffen, auf die sich das literarische historische Erzählen des 19. Jahrhunderts bezogen hat? Der Ausgangspunkt des Historismus war eine Kritik an der Geschichtsphilosophie. Der Vorwurf lautete: Das geschichtsphilosophisch

11 EBD.

teleologische Denken sei bloße Spekulation. Dagegen stellte der Historismus die Vielfalt der historischen Erscheinungen und die mannigfaltigen Beziehungen und Einflüsse, die in ihnen wirken. Gegen die spekulative Teleologie wurde das Postulat errichtet, Geschichte müsse voraussetzungslos so beschrieben werden, wie sie wirklich gewesen sei (Leopold von Ranke). Das schloss freilich eine universalhistorische Perspektive nicht aus. Der supraepochale Blick auf das Ganze des Geschichtsprozesses galt auch Ranke weiterhin als eine wichtige Aufgabe für Historiker. In seinem Essay *Die großen Mächte. Fragment historischer Ansichten* (1833) hielt er die Absicht, die Geschichte als *Einheit* zu betrachten, nicht nur für ein legitimes, sondern auch für eines der höchsten Ziele der Historiografie.¹² Das Resultat einer solchen Betrachtung entspricht dem Bedürfnis, dem sie entspringt: Es zeigte sich eine Einheit, die sich hinter den Turbulenzen des Weltgeschehens verbirgt:

Nicht ein solch zufälliges Durcheinanderstürmen, Übereinanderherfallen, Nacheinanderfolgen der Staaten und Völker bietet die Weltgeschichte dar, wie es beim ersten Blicke wohl aussieht. Auch ist die oft so zweifelhafte Förderung der Kultur nicht ihr einziger Inhalt. Es sind Kräfte und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwicklung erblicken. Zu definieren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen. Sie blühen auf, nehmen die Welt ein, treten heraus in dem mannigfaltigsten Ausdruck, bestreiten, beschränken, überwältigen einander; in ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben, ihrem Vergehen oder ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weiteren Umfang in sich schließt, liegt das Geheimnis der Weltgeschichte.¹³

Ranke geht davon aus, dass sich die Geschichte, der Auf- und Niedergang der Staaten und Herrschaftsformen, als *eine* Geschichte vereinheitlichen und sich

12 „Ohne Zweifel hat in der Historie auch die Anschauung des einzelnen Momentes in seiner Wahrheit, der besonderen Entwicklung an und für sich einen unschätzbaren Wert; das Besondere trägt ein Allgemeines in sich. Allein niemals läßt sich doch die Forderung abweisen, vom freien Standpunkte aus das Ganze zu überschauen; auch strebt jedermann auf eine oder die andere Weise dahin; aus der Mannigfaltigkeit der einzelnen Wahrnehmungen erhebt sich uns unwillkürlich eine Ansicht ihrer Einheit.“ RANKE, 1958 [1833], S. 3.

13 EBD., S. 41f.

als Ausdruck einer geistigen Macht begreifen lässt, welche die Regie führt und die Geschichte mit Sinn erfüllt. Insoweit entspricht seine Vorstellung derjenigen der Geschichtsphilosophie, von der er sich abgrenzt. Im Gegensatz zu ihr hält er es aber für unzulässig, diesen Geist der Geschichte, ihren Sinn in begrifflichen Kategorien zu fixieren. Der im Namen wissenschaftlich kritischer Methoden gebotene Verzicht auf vorgefasste Abstraktionen, seine Forderung nach einer Betrachtungsweise, die der Lebendigkeit der historischen Phasen entspricht und gerecht wird, verpflichtet das historische Denken auf Anschauung und Mitgefühl, und zwar dafür, *dass* sich in den historischen Prozessen eine höhere Kraft als real wirksame manifestiert.¹⁴ Diese geistige Macht überhaupt in eine abstrahierende, begriffliche Form zu bringen, wäre ein Verstoß gegen sie.¹⁵ Der Objektivitätsanspruch, den die historische Schule Rankes gegen die Geschichtsphilosophie geltend gemacht hat, bewirkt eine Verwissenschaftlichung der Historiografie gerade insofern, als der Sinn der Geschichte nicht mehr in konkreten Idealen von Humanität, wie etwa bei Herder, oder der bürgerlichen Gesellschaft, wie bei Kant, ausgedrückt wird, sondern inhaltlich unbestimmt bleibt. Stand die Geschichtsphilosophie der Aufklärung noch unter dem Beweiszwang, an der Geschichte mit ihrem offensichtlich negativen Verlauf zu zeigen, dass ihr eine gesetzmäßige Bewegung hin zur Realisation einer befriedeten Gesellschaft und einem friedlichen Miteinander innewohne, ein Beweis, der sie notwendig angreifbar machte, so hat sich die Historiografie Rankes von dieser Beweispflicht emanzipiert, und zwar in zweifacher Hinsicht: Der Sinn besteht überhaupt nur noch aus der abstrakten Idee des Geistes als Quelle allen Seins – an anderen Stellen setzt er sie mit Gott gleich, ohne den Inhalt christlich-religiös auszuführen –, und beweisen lässt sich diese Idee *per se* nicht, sondern nur anschauen. So liegt in der Ästhetisierung der Ge-

14 Diesen Zusammenhang haben bereits Rankes Zeitgenossen sehr deutlich erkannt. So etwa Heinrich von Sybel in seiner Gedächtnisrede zum Tod Rankes. Vgl. besonders SYBEL, 1956 [1886], S. 287 und S. 289.

15 Gegen Auffassungen, welche die historiografische Leistung Rankes aufteilen in die kritischen Methoden, die maßstabsetzend für die ganze Zunft geworden seien, und das historische Ideal, das sich überlebt habe, wendet Hayden White ein: „All dies trifft zu, aber es macht nicht hinreichend klar, in welchem Ausmaß Begriffe wie ‚Objektivität‘, ‚kritisches Studium‘, ‚Durchdringung der Details‘ sowie die Formulierung von allgemeinen Aussagen anhand der Betrachtung des ‚Ausgangsmaterials‘ bestimmte Vorstellungen von Wahrheit und Realität voraussetzen, durch die jene ‚umfassenderen Schlußfolgerungen‘ begründet werden, die Ranke aus seinem Studium des Materials abgeleitet zu haben behauptet.“ WHITE, 1994 [1973], S. 218.

schichte als Veranschaulichung geistiger Kräfte gerade der Fortschritt der Verwissenschaftlichung und Objektivierung der Geschichtsbetrachtung.¹⁶

Diese Abstraktion vom *bestimmten* Sinn, der die Geschichte teleologisch determiniert, hin zu einer Vorstellung von *Sinnhaftigkeit*, deren geistige Qualität den universellen Ordnungsgedanken abgibt, ohne dass dieser noch in den Kategorien gesellschaftlicher oder sittlicher Ideale beschrieben wird, perfektioniert Hegel in seiner Geschichtsphilosophie. Er hält es nicht nur im Rahmen der Philosophie für bewiesen, dass die Geschichte eine Bewegung des Geistes zu sich sei – „wer die Geschichte vernünftig ansieht, den sieht sie auch vernünftig an“¹⁷ –, er führt außerdem eine radikale Trennung vom Geschichtsgesetz des Geistes und den Akteuren der Geschichte ein. Nicht sie realisieren dieses Gesetz, es setzt sich vielmehr in einer „List der Vernunft“¹⁸ hinter ihrem Rücken durch, ungeachtet, was sie sich auf die Fahnen geschrieben haben. Hegel beharrt darauf, dass der Geist, der die Geschichte regiert, nicht abhängig sei vom Geist, den die historischen Menschen aufbringen, und auch nicht in ihm aufgehe:

Wohl liegen darin auch allgemeine Zwecke, ein Guteswollen, edle Vaterlandsliebe; aber diese Tugenden und dieses Allgemeine stehen in einem unbedeutenden Verhältnisse zur Welt und zu dem, was sie erschafft.¹⁹

Beruhet die Wissenschaftlichkeit der Historiografie gerade darauf, dass sich die Gewissheit einer Sinnhaftigkeit der Geschichte trennt von der Beweisbarkeit einer solchen Sinnhaftigkeit, und zwar weil sie immer schon als bewiesen gilt, dann liegt genau hier der Ausgangspunkt für einen entscheidenden Unterschied zum historischen Erzählen im Roman. Die im Zeichen des Historismus entstandenen historischen Romane leisten wesentlich eine Rückübersetzung von Sinnhaftigkeit in Sinn, der in Kategorien der bürgerlichen Moral und Sittlich-

16 Insofern gilt auch für Ranke, was Hayden White allgemein über das vermeintlich gegensätzliche Verhältnis von Geschichtsphilosophie und Historiografie ausgeführt hat: „Doch im plot der Philosophie der Geschichte erweisen sich die plots der Historien, die uns von bloß regional begrenzten vergangenen Begebenheiten erzählen, als das, was sie wirklich sind: Bilder jener Autorität, die uns zur Teilnahme an einem moralischen Universum aufruft.“ WHITE, 1990 [1987], S. 34f.

17 HEGEL, 1973a [1837], S. 23.

18 EBD., S. 49.

19 EBD., S. 34.

keit beschrieben wird, und darin liegt auch eine ihrer wesentlichen Transformationsleistungen.

Moralisierung des Sinns im historischen Erzählen

Anders als die Historiografie rückt die Literatur den Gesichtspunkt der Zustimmungswürdigkeit wieder ins Zentrum, und zwar nach Maßgabe eigener Werte. Dass diese Rückübersetzung gelingt, davon ist der historische Roman des 19. Jahrhunderts überzeugt, daran schreibt er und in seinem Schreiben liefert er den Beweis für die Gültigkeit dieser Rückübersetzung, für die Transformierbarkeit der Geschichte in konkreten Sinn. Zwei Beispiele sollen kurze Hinweise darauf geben, wie dies geschieht, nämlich Hauffs Roman *Lichtenstein* (1826) und *Die Lüge der Geschichte* (1862), eine historische Erzählung von Wilhelm Heinrich Riehl.

Hauffs *Lichtenstein* verfügt ganz klassisch für Romane des ästhetischen Historismus über einen mittleren Helden. Das ist seit Walter Scotts Roman *Waverley, or, 'tis sixty years since* (1814) eine Figur, die als Augenzeuge fungiert und der es aufgrund ihrer sozialen Stellung erlaubt ist, einen internen Blick sowohl auf die Herrschaft des Landes zu werfen wie auf die von ihr Betroffenen. Dabei verfolgt die Figur selbst kein eigenes Kalkül oder ist zumindest nicht parteigebunden. In *Lichtenstein* besetzt diese Rolle der junge Georg von Sturmfeder, der aus einem alten und ehrbaren, aber verarmten fränkischen Adelsgeschlecht stammt. Der auktoriale Erzähler des Romans nimmt häufig seine Perspektive ein, ergreift für Sturmfeder von Beginn an Partei und erläutert dem Leser immer wieder dessen Gedanken und Einstellungen.

Die Figur des mittleren Helden wurde schon oft untersucht, und zwar vor allem im Hinblick auf ihre narrativ-strategische Funktion, die sie zweifellos besitzt.²⁰ Bei Hauff dient sie aber nicht nur dazu, die Erzählung, sondern auch die gesellschaftlichen Gegensätze zu vermitteln. Diese Figur verknüpft die Geschichte der geschichtsmächtigen Subjekte – die höheren Stände, die Fürsten, Staaten und Staatenbünde und ihre Feldherren – mit der Bevölkerung, die das Instrument dieser Herrschaften ist, und zwar so, dass die Geschichte als die *gemeinsame* der Herrschaften und dem von ihnen beherrschten Volk erscheint.

20 So bestimmt etwa Barbara Potthast den Scott'schen mittleren Helden als „Integrationsfigur [...], durch die das ganze Spektrum der Gesellschaft wahrnehmbar wird.“ POTTHAST, 2007, S. 61.

Der Krieg um Württemberg – es geht immerhin um Krieg, und was dies bedeutete, war 1826 in Deutschland noch sehr präsent – erhält in der Erzählung menschlich verstehbare Gründe. Als Wirkmächte der Geschichte betätigen sich aus dieser Perspektive psychologisch-moralische Motivationen, die – weil sie allgemein menschliche sind – den Gegensatz der befehlshabenden Obrigkeit zur Bevölkerung nivellieren, sodass es sogar moralisch nachvollziehbar erscheint, wenn sich Untertanen freiwillig für sie aufopfern.

Der Krieg war unvermeidlich, denn es stand nicht zu erwarten, daß man Ulerich, nachdem man so weit gegangen, friedliche Vorschläge tun werde. Hierzu kamen noch die besonderen Rücksichten, die jeden leiteten. Der Herzog von Bayern, um seiner Schwester Sabrina Genugtuung zu verschaffen, die Schar der Huttischen, um ihren Stammesvetter zu rächen, Dieterich von Spät und seine Gesellen, um ihre Schmach in Württembergs Unglück abzuwaschen, die Städte und Städtchen, um Reutlingen wieder gut bündisch zu machen, sie alle hatten ihre Banner entrollt und sich mit blutigen Gedanken und lüstern nach gewisser Beute eingestellt.²¹

Und auch Georg Sturmfeder bewegen vor allem Gefühle, die der Erzähler immer wieder explizit als welche einführt, die jedermann bekannt seien:

Wohl schlug auch Georgs Herz höher bei dem Gedanken an seine erste Waf-fenprobe; aber wer je in ähnlicher Lage sich befand, wird ihn nicht tadeln, daß auch friedlichere Gedanken in seiner Seele aufzogen und ihn Kampf und Sieg vergessen ließen.²²

Georg, dessen Wunsch schon lange war, dem Kriegsobersten bekannt zu werden, stand freudig auf, um dem alten Freunde zu folgen. Wir werden ihn nicht tadeln, daß sein Herz bei diesem Gange ängstlich pochte, seine Wangen sich höher färbten, seine Schritte, je näher er kam, ungewisser und zögernder wurden. Wen haben nicht in seiner Jugend, wenn er einem glänzenden, ruhmbe-kränzten Vorbild nahte, ähnliche Gefühle bestürmt?²³

21 HAUFF, 1993 [1826], S. 21.

22 EBD., S. 25.

23 EBD., S. 33.

Die Transformationsleistung des historischen Erzählens bezieht sich freilich nicht nur auf die Sinnstiftung für Herrschaftsverhältnisse und staatliche Gewalt, indem allgemeinmenschliche Motivationen als Triebkräfte der Geschichte inszeniert werden. Die Transformation kann auch abstrakter sein. Das wird deutlich an der Novelle *Die Lüge der Geschichte*. Diese Novelle hat ihren besonderen Reiz darin, dass sie etwas macht, was angeblich nur im ‚anderen‘, also im nichthistoristischen Roman zu finden ist: Sie reflektiert die Geschichtsschreibung selbst. Es geht um die Frage nach der geschichtlichen Wahrheit, genauer um Voltaires Polemik, Geschichte, das seien die Lügen, auf die man sich geeinigt habe.

Riehls Geschichte ist rasch erzählt: Ein junger vornehmer Mann mit besten Karriereaussichten geht im Herbst in ein bayrisches Kloster zur ‚Meditation‘. Die Mönche sind ausgesprochen angetan von der Einheit von Anmut und Geist, die er zu verkörpern scheint:

Seine einzigen Fehler aber teile er mit allen vornehmen Leuten, nämlich fortwährend zu fragen und niemals das Ende der Antwort abzuwarten; in diesem Stücke sei er ein geborener Graf. [...] Wenn Kenntnisse, Forschertrieb und schneidend scharfes Urteil den Gelehrten machen, dann gebührt dieser Titel dem Grafen. Allein er ist dazu gar so ein feiner Herr, so schön von Gesicht und Gestalt, so glänzend glatt in Form und Ton, und dies alles pflegen Professoren keineswegs zu sein. Innwendig sitzt der Gelehrte und auswendig der Kavalier.²⁴

Nur ein als „sauertöpfisch“ apostrophierter Mönch fährt diesen Hymnen in die Parade:

Nur ein einziger Freund – als sauertöpfischer Sittenprediger übel berufen – fügte zu all jenen prophezeiten Größen das zweifelnde Wort: ‚vorausgesetzt, daß sich etwas Großes denken läßt ohne sittliche Größe. Denn diese Kleinigkeit ausgenommen, besitzt der Graf allerdings zu jeglicher Größe das Zeug.‘²⁵

Die Novelle prüft die Behauptung, dass Geist und Schönheit erst durch die entsprechende Sittlichkeit zur Größe führten, am exemplarischen Fall – und die Antworten kommen klar und unmittelbar. Die asketische Haltung des Grafen erweist sich als bloße Maske, hinter der sich ein Lebemann verbirgt, der

24 RIEHL, 1904 [1862], S. 62.

25 EBD.

noch im Sommer in Paris „allen Sinnenreiz [...] durchtrieben ausgekostet hat“, so „als wäre er selbst ein Franzose“²⁶. Mit den Mönchen führt er zwar tief-schürfende Streitgespräche über die Wahrheit in der Geschichte. Doch vertritt er dabei grundsätzlich und mit spielerischem Unernst, als sei er ein früher Postmoderner, die Seite des Zweifels. Im wirklichen Leben hingegen spielt er mit einer schönen Sennerin, der er Versprechungen macht, die er nicht hält. Er lässt sie sitzen, sie bekommt ein Kind von ihm, wartet ihr restliches kurzes Leben auf seine Rückkehr und stirbt. Erst nach Jahrzehnten erfolgreicher Karriere besucht der Graf den Ort erneut und auch die Alpe. Er trifft dort auf eine Sennerin, die seiner früheren Geliebten wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Er erkennt seine Tochter, erkennt in ihr – buchstäblich mit Schrecken, denn er verletzt sich bei seinem Bergausflug schwer – die Wahrheit der sittlichen Ernsthaftigkeit der deutschen Berggesellschaft und diese Erkenntnis führt ihn schnurstracks zur Erleuchtung, dass die Sittlichkeit die wahre Triebkraft der Geschichte sei:

Wie im Traume sprach der kranke Mann: „So lauteten *ihre* Worte vor zwanzig Jahren: Es gibt Dinge, die so wahr und so klar in unserem Herzen stehen, daß wir sie mit der Wurzel nicht herausreißen können, wenn wir auch tausendmal heute nicht wissen, was wir gestern gethan, ja die uns heute, wo sie geschehen, nicht ganz wahr und klar waren, aber in Jahr und Tag werden sie uns so wahr, daß wir vergehen möchten, so leibhaftig schrecken und quälen sie uns. Genau so lauteten ihre Worte. Ob ich dieselben gleich oft bei mir zu verdrehen gesucht, weiß ich sie doch noch Silbe für Silbe. Dem Gedächtnis wären sie entfallen, *wenn sie nicht das Gewissen zu Protokoll genommen hätte*. Es gibt eine thatsächliche Wahrheit, die können wir nicht verrücken, wenn uns auch jeder Tag das Alte neu erfassen, neu erzählen lehrt: das ist der sittliche Kern unseres Handelns, den das Gewissen zu Protokoll nimmt, die Thaten, welche uns vor Gott entschuldigen oder verdammen. So gibt es auch eine unverilgbare thatsächliche Wahrheit in der Weltgeschichte. Die großen sittlichen Kämpfe der Völker leben treu im Gedächtnis der Nachkommen, wenn auch tausend Einzeltzüge, die den Mitlebenden wichtig deuchten, verdunkelt, verzerrt, vergessen werden. Es gibt eine historische Wahrheit, die dem Gedächtnis nicht entfällt, weil sie das Gewissen der Nationen zu Protokoll nimmt. Wer sie leugnen will, der leugnet Gottes Walten; denn unser Herrgott läßt uns viel lügen, im Großen

26 EBD., S. 63.

und Kleinen, aber wie und wohin *Er* die Herzen der Menschen und der Völker lenkt, das läßt er sich nicht hinweglügen.²⁷

In solchem Geschichtskitsch, der Implantation von bürgerlicher Moral in die Geschichte als deren Bewegungsgesetze, äußert sich ein wesentliches Moment der Transformationsleistung des historischen Erzählens im 19. Jahrhundert.

Fiktionalisierung des Sinns im modernen Geschichtsverständnis

Die Modernisierung des historischen Romans, die im letzten Drittel des Jahrhunderts einsetzte, äußerte sich häufig wie etwa im *Odfeld* (1888) von Wilhelm Raabe als Zweifel in den Objektivitätsanspruch des Historismus, führte damit aber zugleich einen umfassenderen Angriff auf den bürgerlich-moralischen Sinn, den das historische Erzählen im Geiste des Historismus der Geschichte eingeschrieben hatte. Prägend für die Sinnkritik waren Gedanken, wie sie Nietzsche in seiner frühen Schrift *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874) gegen die Konstruktion von Sinnhaftigkeit in der Geschichte formuliert hatte. Nietzsche kritisierte die Geschichtsphilosophen und Historiker, insofern sie dem empirischen Verlauf der Geschichte eine höhere Notwendigkeit zusprachen, wodurch die Geschichte selbst als eine moralische und richtende Instanz und damit das jeweils historisch Gegebene als gerechtfertigt erschiene. An dieser Weise, Wirklichkeit und Moralität in eins zu setzen, entdeckte Nietzsche nicht nur die Heuchelei, die in der Pose des neutralen Beobachters liegt. Polemisch wandte er sich auch gegen die mit der Geschichte untermauerte und im Bismarck-Deutschland zur schlagkräftigen politischen Ideologie gewordene moralische Macht des Faktischen. Hegel, den er als einen der wichtigsten geistigen Urheber dieser Apologie der Wirklichkeit ansah, habe:

[...] in die von ihm durchsäurten Generationen jene Bewunderung vor der ‚Macht der Geschichte‘ gepflanzt, die praktisch alle Augenblicke in nackte Bewunderung des Erfolges umschlägt und zum Götzendienste des Thatsächlichen führt: für welchen Dienst man sich jetzt die sehr mythologische und ausserdem

27 EBD., S. 87f.

recht gut deutsche Wendung ‚den Thatsachen Rechnung tagen‘ allgemein eingeübt hat. Wer aber erst gelernt hat, vor der ‚Macht der Geschichte‘ den Rücken zu krümmen und den Kopf zu beugen, der nickt zuletzt chinesenhaft-mechanisch sein ‚Ja‘ zu jeder Macht, sei dies nun eine Regierung oder eine öffentliche Meinung oder eine Zahlen-Majorität, und bewegt seine Glieder genau in dem Takte, in dem irgendeine ‚Macht‘ am Faden zieht. Enthält jeder Erfolg in sich eine vernünftige Nothwendigkeit, ist jedes Ereigniss der Sieg des Logischen oder der ‚Idee‘ – dann nur hurtig nieder auf die Kniee und nun die ganze Stufenleiter der ‚Erfolge‘ abgeknieet! Was, es gäbe keine herrschenden Mythologien mehr? Was, die Religionen wären im Aussterben? Seht euch nur die Religion der historischen Macht an, gebt Acht auf die Priester der Ideen-Mythologie und ihre zerschundenen Kniee!²⁸

In Hegels Geschichtsphilosophie erkannte Nietzsche ein theoretisches System, das auf nichts anderes als die ideell überhöhte Unterwerfung unter die jeweils erfolgreichen Mächte hinausläuft.²⁹ Diese Kritik setzte das historische Erzählen vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fort und zwar in seiner Kritik der tradierten Sinndeutung. Ob man an Döblins *Die drei Sprünge des Wang-Lun* (1915), an die historischen Romane von Feuchtwanger, an den *Henri Quatre* (1935) von Heinrich Mann oder auch an Brechts Romanfragment *Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar* (geschrieben 1938/39) denkt, sie alle thematisieren weniger die Quellenskepsis, sie zeigen vielmehr eine Geschichte, die – fasst man es plakativ zusammen – Anlass ihrer Gesellschaftskritik ist und nicht einfach Berufungsinstanz für die prinzipielle Zustimmungswürdigkeit des sog. Laufs der Zeit.

Narrative Sinnaufladung der Geschichte nach der Wende 1989

Der kritische Vorbehalt gegen eine die Gegenwart rechtfertigende Sinngebung blieb zumindest in der Bundesrepublik bis Anfang der 1980er Jahre maßgeblich für das historische Erzählen. In den achtziger Jahren allerdings mehrten sich die Stimmen, die nach einer Rückkehr zum sinnstiftenden Geschichtsden-

28 NIETZSCHE, 1922 [1874], S. 298f.

29 Zu Nietzsches Kritik an Hegel siehe auch: DELEUZE, 1985, S. 170-176.

ken riefen, gegen alle Tendenzen der Postmoderne. Diese Stimmen kamen nicht nur von Historikern und Politikern – in Erinnerung sind die einschlägigen Debatten und Gesten, mit denen klargestellt werden sollte, dass man allmählich doch den Nationalsozialismus und die Thematisierung der deutschen Schuld hinter sich lassen könne. Auch die germanistische Literaturwissenschaft hat sich an dieser Debatte beteiligt wie etwa Fritz Martini in seinem Aufsatz *Über die gegenwärtigen Schwierigkeiten des historischen Erzählens* (1984). Er beklagte darin, dass es in Deutschland keine historischen Romane mehr gebe, insofern jene Romane, die sich mit Geschichte befassen, diese immer nur als schreckliche darstellen. Er forderte die Historiker nachgerade dazu auf, sich erneut der Idee der Sinnhaftigkeit von Geschichte zu widmen, damit die Literatur endlich wieder Vorlagen für historische Romane alten Musters erhalte.³⁰

Weniger die Historiker freilich haben diese Vorlagen geschaffen, als vielmehr die Geschichte selbst mit dem unwiderruflichen Niedergang der sozialistischen Staaten und dem Anschluss der DDR an die Bundesrepublik. Damit war die Nachkriegszeit zu Ende. Schon der Ruf nach dem Wenderoman, der ab Mitte der 1990er Jahre immer lauter wurde, war unmissverständlich ein Ruf nach literarischer Würdigung dieses historischen Erfolgs des kapitalistischen Systems und der bürgerlichen Gesellschaft über den ‚historischen Großversuch‘ des Realen Sozialismus. Knapp zwanzig Jahre nach dem Systemumbruch lag er dann vor, der große Roman über den Untergang der DDR, schwerdekoriert mit dem *Nationalpreis*: Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008).

In diesem Werk wird nicht nur der Objektivitätsanspruch, das Erzählen, „wie es wirklich geschehen sei“, sondern auch das teleologische Prinzip des ästhetischen Historismus wiederbelebt, demzufolge in der Geschichte ein objektiver zustimmungsfähiger Sinn walte, der sich mit determinierender Kraft im historischen Prozess Geltung verschaffe. Tellkamp aktualisiert diese Geschichtslesart, indem er die geschichtsphilosophischen Universalien Vernunft, Geist und Fortschritt reaktiviert und ihnen Anschauung verleiht.

Im Folgenden geht es weniger um den Nachweis, dass Tellkamp teleologisch verfährt, denn das ist nicht schwierig zu erkennen: *Der Turm* will nicht nur eine Geschichte aus dem Dresden der 1980er Jahre erzählen, vielmehr soll sich hier zeigen, was die gesamte 40jährige Geschichte der DDR bestimmt: Dem Realen Sozialismus ist die (selbst in den 1980er Jahren wohl kaum absehbare) historische Niederlage als sein unausweichliches Gesetz eingeschrie-

30 MARTINI, 1984, S. 216f.

ben. Diese Teleologie ist offensichtlich und bedarf keines Nachweises. Interessant ist aber, wie Tellkamp diese nachträgliche Sinnaufladung der Geschichte ästhetisch plausibilisiert und *welchen* Sinn er dem Untergang gibt. Dabei gilt es zu bedenken, dass es sich beim *Turm* und seinen Geschichten um narrative Konstruktionen handelt und nicht einfach um Abbildungen des empirischen Geschehens. Das wird häufig von jenen übersehen, die dem Buch politisch beipflichten, aber auch von den zahlreichen Kritikern, die dem Buch seine vielen historischen ‚Fehler‘ ankreiden.³¹

Der Turm verfügt ganz klassisch über einen mittleren Helden: den Lektor Meno Rohde. Die narrative Funktion dieser und einer weiteren Figur besteht darin, die Darstellung des Erzählers durchgängig zu beglaubigen. Seine Glaubwürdigkeit ist durch drei Momente verbürgt: Er ist Augenzeuge, er verschriftlicht das Erlebte in seinem Tagebuch (im Roman ein Ort unverstellter, weil absolut unkontrollierter Reflektion), und außerdem hinterfragt er die Wahrnehmungsform des Beobachtens.

Den Gedanken, dass der Geschichte eine gerechte Tendenz innewohne, führt der Roman bereits am Anfang ein. Er beginnt mit einem Tagebucheintrag von Meno. Dieser Eintrag entwirft ein großes allegorisches Bild eines absoluten Stillstandes, womit die Vorstellung verbildlicht ist, die DDR sei ein gigantischer Verstoß gegen das gültige und von ihr in der Propaganda selbst geteilte Geschichtsgesetz des Fortschritts gewesen. Die Stillstandsmetapher³² bringt einen Grund für das Scheitern des Systems ins Spiel, der sich aus einem Vergleich mit dem leeren, weil universellen Fortschrittsgedanken speist und der als ein historisches Sollen erscheint, von dem ein Staat nur um den Preis des eigenen Untergangs abweichen könne. Die Stillstandsmetapher ist also alles andere als eine Tatsachenbeschreibung; sie beinhaltet vielmehr eine Diagnose, die sich nicht aus der Betrachtung der Symptome,³³ sondern aus dem von

31 In Rezensionen und im Internet finden sich eine Fülle von Hinweisen auf die Dresdner Örtlichkeiten des Romans wie auch der stete Hinweis auf die Realitäts-treue des Werks. Erst diese Rezeption rundet das Bild über den Roman ab, er sei eine wahre Geschichtsdarstellung.

32 Ausführlicher ist die Stillstandsmetapher erläutert in: JÄGER, 2013.

33 Die Reihenfolge des Gedankens ist insofern wichtig, weil die Vorstellung, die 1980er Jahre der DDR seien eine Periode des Stillstandes gewesen, bekanntlich eine eingängige Formel, aber tatsächlich nichts anderes als eine sehr oberflächliche Ausdrucksweise dafür ist, dass sich die Lebensverhältnisse der Bevölkerung zunehmend verschlechtert haben. Die Übersetzung dieser Verschlechterung in die „Erfahrung“ des Stillstands beruhte noch auf der Hoffnung, dass mit der Benennung der materiellen Misere der Menschen in der DDR zugleich auch ein Mangel

vornherein anvisierten und unterstellten Grund ableitet, nämlich die DDR als Verstoß gegen ein Geschichtsgesetz namens Fortschritt aufzufassen.

Wie manifestiert sich dieses Geschichtsgesetz an der Oberfläche der erzählten Geschichte? Eine Variante dieser Manifestation besteht darin, dass der Roman beinahe durchgängig ein triviales Figurenmuster bedient, das die Figuren in positive und negative Charaktere scheidet. Positiv sind fast alle Figuren des Turms gezeichnet, und zwar dadurch, dass sie eine Individualität haben,³⁴ d. h. sie beziehen ihre kennzeichnenden Eigenschaften und Eigenarten nicht aus den sozialen Rollen, die sie ausüben, sondern sie bilden eine quasinatürliche individuelle Besonderheit aus, die sich – zur Verdeutlichung ihrer wesenhaften Fremdheit gegenüber dem Sozialismus – in ihren Bestimmungsmomenten an kulturelle Traditionen des Bürgertums aus der Zeit vor dem Faschismus anlehnt. Die Figuren sind sozialisiert jenseits der Gesellschaft, in der sie leben. Spiegelbildlich konstruiert der Roman die Figuren, die den Machtapparat verkörpern oder sich der Ideologie des Apparats verschrieben haben. Diese erscheinen durchweg als nicht individuell und nicht authentisch. Sie sind Charaktermasken entweder ihrer politischen Mission, falsch und aufdringlich, oder ihrer elitären Eitelkeit, in der sich ihre Nähe zur Macht manifestiert.

Die Leistung dieses Positiv/Negativ-Musters der Figurenschilderung liegt nicht nur in der moralischen Delegitimation des Sozialismus. Es ist mehr gesagt: Der Sozialismus vergeht sich an einer quasinatürlichen Humanität und moralischen Wesenheit, die er zugleich gar nicht außer Kraft setzen kann. Dieses Wesen behauptet sich als die wahre authentische Existenz der Figuren. Damit bestätigt sich das Telos auch hier *ex negativo* als Verstoß gegen ein natürliches Prinzip, ein Verstoß, der letzten Endes nur erfolglos sein kann, insofern er die meisten Leute nicht erreicht.

Ähnlich wie mit den Personen geht es mit den Dingen. Auch hier gibt es alte Gegenstände wie die Zehnminutenuhr, die unverändert die politischen Zeiten überdauern. Andererseits sind die Dinge empfindlicher als die Menschen, sie verfallen, verschimmeln, verrotten. Daneben gibt es Gegenstände, die Produkte der DDR-Wirtschaft sind. Diese sind von Haus aus fehlkonstruiert: Ob

in der Umsetzung der Staatsräson des Realen Sozialismus benannt sei, an dessen Kurierung das System selbst noch ein Interesse hätte haben müssen.

34 Die positive Bewertung der Figuren ergibt sich nicht daraus, dass der Roman alle Handlungen des Einzelnen gutheißen würde. Ihr liegt ein prinzipiellerer Maßstab zugrunde. Die Figuren werden unterschieden an der Frage, ob sie eine authentische Individualität haben oder nicht.

Wäscheschleuder oder Dampfabzug – sie funktionieren nicht richtig. Wo immer sich die DDR des materiellen Lebens bemächtigt, versagen die Dinge ihren Dienst. Dabei geht es prinzipiell um mehr als das bloße Nichtfunktionieren von Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs, denn die Dinge, mit denen sich die Türmer umgeben, haben für sie immer eine höhere Bedeutung, wie etwa das Werkzeug für Richard, das ihm gleich viel bedeutet wie Meno ein Eichendorff-Gedicht. Analog zum Verhältnis der sozialistischen Gesellschaft zur authentischen Individualität der Turmbewohner erscheinen der materielle Verfall der Dinge und die Produktion von Mangelware somit als unmittelbarer Angriff auf diese Wesenheit, diese Sinnaufladung der Dinge. Das Resultat eines solchen Verstoßes ist die Allgemeinheit und Allgegenwärtigkeit der Zerstörung: Das System untergräbt seine eigenen Fundamente.

Die Darstellung der Mängel hat aber noch eine weitere Funktion. In ihrer massiven Häufung in jedem Lebensbereich – eine Häufung, die zum narrativen Selbstzweck gerät – wird eine Erklärung für sie nahegelegt, die jede Frage nach einem Grund für das Phänomen überflüssig macht: Mangelhaftigkeit erscheint als ein regelrechter Selbstzweck des Systems. Die Erklärung des einzelnen Mangels erübrigt sich im Verweis auf den Mangel daneben. Ein prinzipiell widersinniger Zweck regiert das materielle Leben.

Den Widersinn, der im selbstzweckhaften Angriff auf jegliche menschliche Wesenhaftigkeit besteht, überführt der Roman zunehmend in das Bild von Krankheit. Die Figuren erkranken und dies ist nur ein Symptom für eine Krankheit, an der das Land leidet: „Land in seltsamer Krankheit, Jugend war alt, Jugend wollte nicht erwachsen werden, Bürger lebten in Nischen, zogen sich im Staatskörper zurück, der, regiert von Greisen, in todesnahe Schlaf lag.“³⁵ Und dann beginnen die Menschen, sich des Sozialismus, der Krankheit, zu entledigen. Dabei werden sie wie von einer höheren Macht ergriffen:

[...] die Menschenströme schienen behutsamsten Witterungsänderungen zu folgen, möglicherweise nur einem im Halbton weitergetragenen Gerücht, einem korrigierten Magnetismus (Stoßen, Hoffen), und dabei ziellos zu sein, aufgeschwechte Bienen, denen man ihren Bau genommen hat. Geschrei und Stöhnen, Rufe über die dunklen Straßen, Glasklirren [...]³⁶

35 TELLKAMP, 2008, S. 890.

36 EBD., S. 894.

Wie das Telos des philosophischen Historismus nimmt sich das Tellkampsche Telos die Menschen zu Hilfe, um sich durchzusetzen. Sie sind nicht Subjekt der Geschichte, sondern Instrument eines höheren Geschichtsgesetzes. So passt es auch, dass sich der Roman relativ belustigt zeigt über die revolutionären Akte der Bevölkerung. Die Opposition verstrickt sich in recht absurde, der revolutionären Situation unangemessene Debatten³⁷ und verliert sich darin, von „irgendwelchen Gesellschaftsmodellen mit Emphase zu schwadronieren“.³⁸

Die Revolution selbst vollzieht sich dann als eine Art dionysischer Eruption, die rauschhafte Entäußerung einer Urkraft der Masse Mensch, die sich als lebensspendende heilende Kraft des sich als „Papierrepublik“ erweisenden Sozialismus entledigt. Ein geradezu expressionistisches Heilungspathos löst – literarhistorisch in richtiger Chronologie – den behäbigen Buddenbrookstil des Erzählers zu Beginn des Romans ab:

[...] eiterweiße Rinnsale suchen sich ihren Weg zu den Rohröffnungen, die auf Rohreingänge weisen, die auf Rohrausgänge weisen, Mund übergibt sich in Mund, und aus den Traufen quillt der Preßsaft, Flüssigkeit kostbar wie Blut und Sperma, aus den Papieren der Archive – ... aber dann auf einmal ... schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, ‚Deutschland einig Vaterland‘, schlugen ans Brandenburger Tor:³⁹

Der offene Schluss des Romans, der mit einem Doppelpunkt endet, verweist auf die Fortsetzung der Geschichte und der Geschichtserzählung. Tatsächlich hat – wie das Werk von Eugen Ruge *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) zeigt⁴⁰ – die erzählende Literatur über die DDR-Geschichte die wesentlichen Momente des Historismus, Teleologie und Objektivitätsanspruch, wiederbelebt, und zwar mitsamt ihrer Transformation in einen ‚guten‘ und zustimmungsfähigen Sinn, in dem die erfolgreiche Macht als Erfolg geistig-sittlicher Prinzipien erscheint. Dies freilich mit einem entscheidenden Unterschied: Der historische Roman des 19. Jahrhunderts konnte seine Transformationsleistung noch unter Berufung auf die zeitgenössische Geschichtswissenschaft erbringen. In heutigen historischen Romanen, wie sie Tellkamp und Ruge über die

37 EBD., S. 912.

38 EBD., S. 938.

39 EBD., S. 973.

40 Siehe dazu auch den Beitrag von Isabella Ferron im vorliegenden Band.

DDR geschrieben haben, findet hingegen die Verwandlung von historischem Material in die narrative Vergegenwärtigung eines den Geschichtsprozess determinierenden Sinns neben, wenn nicht gar im Widerspruch zur geschichtswissenschaftlichen Praxis mit ihrer Skepsis gegenüber teleologischen Konstruktionen statt. Doch dieser Widerspruch führt nicht dazu, den Fiktionalitätscharakter des historischen Erzählens zu unterstreichen, sondern ganz im Gegenteil: Die Literatur übernimmt hier mit ihrem Erzählen vom geschichtlichen Sinn den von der Historiografie relativierten Objektivitätsanspruch und transformiert den wissenschaftlichen Zweifel in Sinngewissheit, für die sie die Anschauung stiftet.

Literatur

Quellen

- BRECHT, BERTOLT, Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar, in: BERTOLT BRECHT, Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. von WERNER HECHT u. a., 30 Bde., Bd. 17, Berlin u. a. 1989 [1957, entst. 1938/1939], S. 163-390.
- DÖBLIN, ALFRED, Die drei Sprünge des Wang-lun. Chinesischer Roman, Berlin 1915.
- HAUFF, WILHELM, Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte. Mit einem Nachw. von FRIEDRICH PÄFFLIN, Zürich 1993 [1826].
- HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH, Werke in 20 Bdn., Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt a. M. 1973a [1837].
- DERS., Werke in 20 Bdn., Bd. 15: Vorlesungen über die Ästhetik III, Frankfurt a. M. 1973b [1835-1838].
- KURZ, HERMANN, Der Sonnenwirt. Schwäbische Volksgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1855.
- MANN, HEINRICH, Die Jugend des Königs Henri Quatre, Amsterdam 1935.
- DERS., Die Vollendung des Königs Henri Quatre, Kiew 1938.
- MENZEL, WOLFGANG, Die deutsche Literatur. Zweiter Theil, Stuttgart 1828.
- NICOLAI, CARL, Versuch einer Theorie des Romans. Erster Theil. Quedlinburg/Leipzig 1819.

- NIETZSCHE, FRIEDRICH, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Zweites Stück. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben in: DERS., *Gesammelte Werke*, 23 Bde., Bd. 6, München 1922 [1874].
- RAABE, WILHELM, *Das Odfeld*. Eine Erzählung, Leipzig 1889.
- RANKE, LEOPOLD VON, *Die großen Mächte*. Politisches Gespräch. Mit einem Nachw. von THEODOR SCHIEDER (Kleine Vandenhoeck-Reihe 5), Göttingen 1958 [1833].
- RIEHL, WILHELM HEINRICH, *Die Lüge der Geschichte*, in: DERS., *Geschichten aus alter Zeit*, 1. Reihe, 3. Aufl., Berlin 1904 [1862], S. 59-90.
- RUGE, EUGEN, *In Zeiten des abnehmenden Lichts*. Roman einer Familie, Reinbek bei Hamburg 2011.
- SCHEFFEL, JOSEPH VICTOR VON, *Ekkehard*. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1855.
- SCOTT, WALTER, *Waverley; or, 'Tis Sixty Years Since*, London 1814.
- STIFTER, ADALBERT, *Witiko*. Eine Erzählung, Pest 1865-1867.
- TELLKAMP, UWE, *Der Turm*. Geschichte aus einem versunkenen Land, Frankfurt a. M. 2008.

Forschungsliteratur

- DELEUZE, GILLES, *Nietzsche und die Philosophie*. Aus dem Frz. von BERND SCHWIBS, Frankfurt a. M. 1985.
- FULDA, DANIEL, *Wissenschaft aus Kunst*. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860 (European Cultures 7), Berlin 1996.
- GEPPERT, HANS VILMAR, *Der ‚andere‘ historische Roman*. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung (Studien zur deutschen Literatur 42), Tübingen 1976.
- JÄGER, ANDREA, *Die historischen Erzählungen von Conrad Ferdinand Meyer*. Zur poetischen Auflösung des historischen Sinns im 19. Jahrhundert, Tübingen/Basel 1998.
- DIES., *Zeigen, wie es eigentlich gewesen ist*. Objektivitätskonstruktionen im historischen Erzählen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: *Textprofile stilistisch*. Beiträge zur literarischen Evolution (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 8), hg. von ULRICH BREUER/BERNHARD SPIES, Bielefeld 2011, S. 141-162.
- DIES., *Die Wiederbelebung des Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR*. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: „Nach der Mauer der Abgrund“? (Wieder-)Annäherungen an die DDR-

- Literatur (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 83), hg. von NORBERT OTTO EKE, Amsterdam/New York 2013, S. 343-355.
- KOCKA, JÜRGEN (Hg.), Max Weber, der Historiker (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 73), Göttingen 1986.
- MARTINI, FRITZ, Über die gegenwärtigen Schwierigkeiten des historischen Erzählens, in: DERS., Literarische Form und Geschichte. Aufsätze zur Gattungstheorie und Gattungsentwicklung vom Sturm und Drang bis zum Erzählen heute, Stuttgart 1984, S. 201-218.
- NÜNNING, ANSGAR, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion, 2 Bde., Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans (Literatur, Imagination, Realität 11), Trier 1995.
- POTTHAST, BARBARA, Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert, Göttingen 2007.
- SYBEL, HEINRICH VON, Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke. Gehalten in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1886, in: Das Buch deutscher Reden und Rufe. Neue erw. Ausgabe, hg. von FRIEDRICH VON DER LEYEN, Wiesbaden 1956 [1886].
- WHITE, HAYDEN, Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit, in: DERS., Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Aus dem Amerikan. von MARGIT SMUDA, Frankfurt a. M. 1990, S. 11-39. [DERS., The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore 1987].
- DERS., Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus dem Amerikan. von PETER KOHLHAAS, Frankfurt a. M. 1994. [DERS., Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe, Baltimore/London 1973].